

Zur

Erinnerung an K. F. Ph. v. Martius.

Gedächtnisrede

bei Enthüllung seiner Büste im K. Botanischen Garten
in München

am 9. Juni 1905

von

K. Goebel.

München 1905.

Verlag der K. B. Akademie der Wissenschaften

in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

Seit langen Jahren steht in unserem Botanischen Garten die Büste eines Mannes mit ernsten, fast herben Gesichtszügen. Sie ist dem Andenken des Gelehrten gewidmet, welcher den Botanischen Garten auf Geheiß des ersten Königs von Bayern angelegt hat, des Professors Franz von Paula v. Schrank. Als es sich vor einiger Zeit darum handelte, das verwitterte Postament dieser Büste wieder einigermaßen herzustellen, wußte weder jemand, wie die Inschrift darauf gelautet hatte, noch wie die Büste eigentlich in den Garten gekommen war. Und doch handelte es sich dabei um einen Forscher und akademischen Lehrer von hohem Verdienst. Denn Schrank verdient das Prädikat, welches, wie ich später fand (wahrscheinlich auf Veranlassung seines Nachfolgers Martius), auf dem alten Postamente eingegraben gewesen war: „Rei herbariae in Bavaria stator“, er war wirklich der Begründer intensiver botanischer Forschungstätigkeit in Bayern. Zwar hat es in unserem Lande auch früher nicht ganz an hervorragenden Botanikern gefehlt. Gleich zu Beginn der neuzeitlichen Entwicklung der Naturwissenschaften glänzt der Name von Leonhard Fuchs aus Wemding, des Verfassers eines der berühmtesten Kräuterbücher des 16. Jahrhunderts. Er zählt zu den sogenannten deutschen Vätern der Botanik, aber obwohl in Bayern geboren, hat er in seinem Heimatlande keinen dauernden Wirkungskreis gefunden. Für ihn, der frühzeitig sich der Reformation zugeneigt hatte, war in der damaligen Landesuniversität Ingolstadt des Bleibens nicht. Und auch später haben dort die Naturwissenschaften keinen günstigen Nährboden gefunden; als im Jahre 1665 ein Mitglied der medizinischen Fakultät die Anlegung eines botanischen Gartens beantragte, stimmte

ihm die Fakultät nicht bei, da es Pflanzen in Ingolstadts Umgebung in Menge gebe und teure exotische Gewächse im Winter jedenfalls erfrieren würden; ¹⁾ erst im Jahre 1723 kam es zur Errichtung eines botanischen Gartens, der in anderen Universitäten, z. B. Altdorf, längst vorhanden war. Er krankte aber — wie viele andere botanischen Gärten, auch in unserer Zeit — an der unzureichenden Dotierung, und noch 1784 erschienen der Regierung die Kosten für die Heizung des Gewächshauses, in welchem eine Banane kultiviert wurde, so ungeheuer, daß der Befehl eintraf, diese Pflanze „abzutuen“. Schrank war der erste, welcher in Ingolstadt Botanik außerhalb der medizinischen Fakultät dozierte, freilich hatte er außer ökonomischer und allgemeiner Botanik auch Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Bergbaukunde und allgemeine Zoologie zu vertreten.

Erst von seiner Übersiedelung nach München, welche noch vor der Verlegung der Universität von Landshut hierher erfolgte, datiert die Pflege der Botanik als einer selbständigen, reicher mit Mitteln ausgestatteten Disziplin in Bayern. In unserer raschlebigen Zeit wäre die Erinnerung an den verdienstvollen Mann, dem namentlich auch die Landeskunde von Bayern viel verdankt, gewiß viel rascher geschwunden, wenn wir nicht sein Denkmal unter uns hätten, das uns mahnt, dankbar der Vorzeit zu gedenken.

Mit um so größerer Freude erfüllt es mich, daß von heute ab die Büste Schranks nicht mehr einsam im Botanischen Garten stehen wird, sondern daß sich ihr, von bewährter Künstlerhand ausgeführt, dank einer pietätvollen Stiftung zugesellt die eines anderen bayerischen Botanikers, K. F. Ph. v. Martius, der jahrelang Schranks Mitarbeiter und später sein Nachfolger war, ihn an äußerem Ruhm und an Ausdehnung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit aber weit überstrahlt hat.

Es war dies bedingt einerseits durch die Verschiedenheit der beiden Persönlichkeiten selbst, von denen der den Altbayern und

¹⁾ Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität I, S. 494.

dem geistlichen Stande angehörende Schrank gewissermaßen das alte, der aus einer der zu Beginn des vorigen Jahrhunderts neu hinzugekommenen Provinzen stammende Martius das neue Bayern repräsentiert, andererseits aber ganz wesentlich auch durch äußere Verhältnisse, welche wissenschaftlichen Bestrebungen günstiger waren als die früheren. Denn in ihren wissenschaftlichen Zielen standen Schrank und Martius sich noch sehr nahe. Das Gebiet, auf welchem sie sich bewegten, war das der systematischen Botanik, der Feststellung der einzelnen Pflanzenformen und ihres verwandtschaftlichen Zusammenhanges. Schrank war dabei mit Absicht und Bewußtsein der Mann nüchterner Empirie, während Martius, namentlich am Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn von der damals herrschenden Naturphilosophie beeinflußt, sich gern auf dem Gebiete anthropomorphistischer Spekulation bewegte, die uns heutzutage oft fremdartig anmutet. Aber diese Neigung hat ihn nicht abgehalten, eine staunenswerte Anzahl ausgezeichnete Einzelarbeiten von großem Umfange zu schaffen.

Wir werden es vielmehr Martius zum besonderen Verdienst anrechnen, daß er, der, mit empfänglichem, poetischem Gemüt und feinsinniger formaler Bildung ausgerüstet, aufgewachsen war, umgeben von dem Duft unserer klassischen Dichterzeit und in der Treibhausatmosphäre üppig aufschießender spekulativer Philosophie, sich von der trügerischen Farbenpracht der Naturphilosophie doch nach Kräften ferngehalten hat. In seinem Briefwechsel mit Goethe teilt er diesem mit, er plane eine astrologisch-geographische Pflanzenphysiologie, fährt dann aber fort: „Meine Neigung zöge vor, die allgemeinen poetischen und sittlichen Eindrücke (seiner brasilianischen Reise) eher laut werden zu lassen, als immer nur Zug für Zug am einzelnen weiter zu ziehen; aber eine innere Stimme sagt mir, daß diese Ruhe heilsamer sei.“ „So vermeinte ich denn am besten zu tun, wenn ich den Mut hätte, mich zu bescheiden und den für das einzelne einfachen Weg der Beobachtung durch die Natur fortzugehen, für das Allgemeine, Unendliche aber mich dem

Unendlichen in mir zu überlassen, meinem Naturgefühl zu trauen, welche das einzelne verbände.“ Wir sehen in diesem Entschluß, einer Richtung zu entsagen, zu der ihn eigentlich sein Gefühlsleben zog, vor der ihn aber sein praktischer Verstand warnte, dieselbe Willenskraft und dieselbe Richtung auf das unmittelbar praktisch Erreichbare, die nötig war, um ihn durch alle Fährlichkeiten einer langen Reise in unwirtlichen Ländern zu führen, zugleich aber tritt uns das Bestreben entgegen, nicht am einzelnen hängen zu bleiben, sondern allgemeinen Zielen zuzustreben, Zielen, die aber mehr gefühlt und geahnt als mit kritischer Schärfe fest und klar erkannt waren. Ein glückliches Geschick hat ihm eine Laufbahn ermöglicht, welche seinen Anlagen und Neigungen entsprach.

Das Interesse für Naturgeschichte war bei Martius schon sehr früh erwacht; es war wohl ein Erbteil von seinem Vater, welcher, dem Apothekerstande angehörig, sich auf dem Gebiete der Pharmakognosie auszeichnete. Während die meisten Botaniker zu jener Zeit noch von anderen Berufen, meist dem medizinischen, ausgingen, war es Martius vergönnt, ohne Umwege auf sein Ziel loszusteuern, wie denn in seinem ganzen Leben äußeres Glück und innere Tüchtigkeit ihm in fast beispielloser Weise Erfolg und Ehren bescheren.

Geboren am 17. April 1794 zu Erlangen, bezog er schon mit 16 Jahren die Universität seiner Vaterstadt, wo Schreber, noch ein direkter Schüler des großen Linnaeus, in der medizinischen Fakultät Botanik, Physiologie, Diätetik und materia alimentaria, in der philosophischen mehrere kameralistische Fächer, Landwirtschaft, Technologie und sogar Polizei lehrte — eine Vielseitigkeit, der wir heutzutage, wo die Kräfte eines Mannes zur Bewältigung des Gesamtgebietes der Botanik längst nicht mehr genügen, nicht ohne eine gewisse Wehmut gedenken. Es ist wohl fraglich, ob dieser etwas trocken-pedantische Gelehrte Martius tiefer gehende Anregungen gab, als sie in der Überlieferung Linnéscher Lehren und der Mitteilung der botanischen Technik damaliger Zeit bestanden. Aber indirekt verdankt Martius ihm doch die Gestaltung seiner Laufbahn.

Denn Schrebers Sammlungen wurden für die Münchener Akademie erworben, und bei der Übernahme lernten die Münchener Akademiker, der Botaniker Schrank und der Zoologe Spix (letzterer später Martius' Begleiter auf der brasilianischen Reise), diesen kennen und veranlaßten ihn, nach München überzusiedeln, wo er bald zu Schranks Gehilfen und zum Adjunkten an der Akademie ernannt wurde.

Die Tätigkeit, welche er hier entfalten konnte, ergibt sich aus der Richtung, welche die Botanik damals verfolgte. Martius selbst hat sich später über diese Richtung, die er sozusagen mit der wissenschaftlichen Muttermilch einsog, in sehr charakteristischer Weise geäußert. Er sagt: „Es galt zunächst, die Pflanzenspezies als ein Fertiges zu fixieren, zu beschreiben und sie zwischen den übrigen anzuordnen, zu klassifizieren. Je mehr man hierbei, von einzelnen Merkmalen absehend, die Totalität eines gegebenen Pflanzenwesens und ihren Bezug zu allen übrigen ins Auge faßte, um so mehr näherte man sich dem, was die sogenannte natürliche Methode als ihre letzte Aufgabe anerkennt. Inzwischen zeigt eine gründliche Prüfung der Prinzipien, die Ant. Laur. de Jussieu seinem unsterblichen Werke der „Genera Plantarum“ zu Grunde gelegt und die er noch 36 Jahre später bekannt hat, daß dieses sogenannte natürliche System des Pflanzenreiches in seinem Grundbau den rein logischen Charakter nicht verleugnet, daß es ebenso wie die früheren, sogenannten künstlichen, viel mehr einer Anordnung des Mannigfaltigen nach gewissen Begriffen, d. i. eine Klassifikation, als ein aus der höheren Einheit einer Idee organisiertes Mannigfaltiges, ein System im philosophischen Sinne sei.“

Wir sehen auch in dieser Äußerung die beiden charakteristischen Seiten von Martius' Persönlichkeit: einerseits die Erkenntnis, daß für die systematische Botanik eine intensive, statistisch-deskriptive Tätigkeit noch auf lange hin notwendig sei, andererseits das Bestreben, über die Einzelheiten hinweg zu allgemeinen Resultaten zu gelangen — ein Bestreben, das sich bei ihm allerdings in der Form eines subjektiven Idealismus ausspricht, der die Einzelnaturkörper

als Erscheinungsformen einer „Idee“ betrachtete und dadurch zu einer tieferen Auffassung des Systems zu gelangen glaubte. Die Mehrzahl der Botaniker aber hielt sich damals an die rein deskriptive Richtung.

Und so regte sich allerorten in der nach-Linnéschen Zeit das Bestreben, die Pflanzenformen der einzelnen Länder genau zu registrieren und kennen zu lernen. Dies geschah für Bayern durch Schrank in trefflicher Weise, und auch Martius' erste Arbeiten, wie z. B. die „Flora cryptogamica Erlangensis“, bewegten sich auf demselben Gebiete. Aber bald mußte es fühlbar werden, daß die mitteleuropäische Pflanzenwelt denn doch nur ein kümmerlicher Bruchteil des ganzen Pflanzenreiches sei und daß tiefere Einsichten in die systematische Gliederung nur zu gewinnen seien durch Kenntnis außereuropäischer Pflanzenformen. — Schrank hat außer einer Reise nach Ungarn nur eine solche nach der Lombardei und Venedig gemacht, sonst war seine Tätigkeit auf die einheimische Pflanzenwelt beschränkt. Unterdessen war aber die botanische Welt in Bewegung gesetzt worden durch die Resultate zweier großer Reisen, welche die bis dahin nur sehr wenig bekannte außereuropäische Pflanzenwelt uns in ihrer ganzen Fülle und Pracht näher rückten, die Reise Alex. v. Humboldts nach Mittel- und Südamerika und die von Robert Brown nach Australien. Namentlich aber waren es die Schilderungen in Humboldts „Ansichten der Natur“, die jeden jüngeren Naturforscher mit tiefster Sehnsucht nach den Wundern der tropischen Pflanzenwelt erfüllen mußten. Bedenken wir ferner, daß unser Kontinent in dem napoleonischen Zeitalter, in welches Martius' Jugend fiel, von den Ländern jenseits des Ozeans so gut wie ganz abgeschlossen gewesen war, so können wir verstehen, welche Wirkung es haben mußte, als Humboldts Schilderungen „den Strahl der Tropensonne, den Duft amerikanischer Zaubergärten in den deutschen Nebel“ warfen.

In seiner Denkrede auf Robert Brown sagt Martius von dieser Zeit:

„Man könnte die Epoche Robert Browns die der botanischen Peripatetiker nennen. Große Reisen wurden unternommen, die ent-

legensten Länder und Meere auf Pflanzen untersucht. Man botanisierte — forschte und dachte, indem man wanderte. Es galt, die Welt der Pflanzen, das bunte, tausendfach verwandelte Kleid der Erde, gleichsam in der Vogelperspektive zu überschauen, und den Forschern einer späteren Generation — Aporotiker (Seßhafte) könnte man diese nennen — das gesichtete und systematisierte Material zu übergeben für die Untersuchungen über das Wesen, Leben und Wirken der Pflanze. Jener Männer Tätigkeit ging auf direkte Beobachtung, sie waren, was man beschreibende Systematiker nennt¹⁾

Daß auch er selbst sich an eine erste Stelle unter den „Peripatetikern“ erheben konnte, verdankt er Bayerns erstem König.

Für Martius' Leben entscheidend war, daß er schon in den ersten Jahren seines Münchener Aufenthaltes die Aufmerksamkeit des Königs Max Joseph auf sich zog, der ein warmer Freund der Pflanzenwelt war und oft den auf sein Geheiß angelegten botanischen Garten besuchte, wo er sich gewöhnlich von Martius begleiten ließ. Der König hatte schon im Jahre 1815 die Akademie der Wissenschaften angewiesen, „über eine ins Innere von Südamerika zu machende literarische Reise Bericht zu erstatten“. Die Heirat der österreichischen Erzherzogin Leopoldina mit dem portugiesischen Kronprinzen, späteren Kaiser Dom Pedro I. von Brasilien, wurde von der österreichischen Regierung benützt, um „Gelehrte im Gefolge der erlauchten Braut nach Brasilien abgehen zu lassen“. Der König von Bayern kam mit dem österreichischen Hofe überein, einige Mitglieder seiner Akademie der Expedition anzugliedern, und die Wahl fiel auf Martius und Spix, welche am 21. Januar 1817 die Weisung erhielten, eiligst nach Wien und Triest abzureisen und sich dort auf den österreichischen Fregatten nach Rio de Janeiro einzuschiffen. Die Instruktion, welche die Reisenden von der Akademie erhielten, zeigt, wie wir zu Ehren der Männer, welche sie ausarbeiteten, hier hervorheben dürfen, deutlich die Spuren Humboldtschen Geistes. Dieser Plan war ungleich

¹⁾ Martius, Gedächtnisreden S. 366.

großartiger und weitsehender als der von Wien aus vorgezeichnete der Österreicher, und wir haben um so mehr Ursache, die ausgezeichneten Resultate dieser Reise hervorzuheben, als sie leider, was die Botanik betrifft, bis jetzt die einzige in größerem Maßstabe von Bayern ausgesendete geblieben ist, während die Wiener Akademie erst jüngst noch eine botanische Expedition nach Brasilien veranlaßt hat, deren Resultate der Wissenschaft reichen Gewinn schon gebracht haben und noch bringen werden.

Die Reise von Martius und Spix hier im einzelnen zu schildern, ist nicht möglich, es muß auf die meisterhafte Schilderung hingewiesen werden, welche Martius selbst davon gegeben hat. Hier sei nur kurz ihr Verlauf und ihr Resultat angedeutet.¹⁾ Am 2. April 1817 ging das Geschwader, welches die Kaiserbraut mit den Reisenden in die neue Welt zu führen hatte, von Triest ab und erreichte am 15. Juli Rio de Janeiro. Hier trennten sich die bayerischen und die österreichischen Naturforscher und traten ihre besonderen Reisen an. Martius und Spix wandten sich von Rio zunächst landeinwärts nach der Provinz St. Paul, wo sie in der Stadt Jundiahy ihre Expedition organisierten. In nordöstlicher Richtung durchzogen sie sodann, mit gelegentlichen Abstechern zu den Botokuden und anderen Indianerhorden, die Provinz Minas Geraës und die Provinz Bahia, in deren Hauptstadt sie nach vielen Mühsalen am 10. November 1818 anlangten. Nach einer kurzen Rast durchquerten sie den Sertão (die Wüste) von Bahia, gingen über den Rio S. Francisco durch die Provinz Pernambuco und stiegen über die Grenzgebirge Dous Irmãos in die heißen Täler des Piahy und Maranhao hinab.

Von der Hafenstadt San Luis de Maranhao traten sie am 20. Juni 1819 den dritten und größten Teil ihrer Reise, jetzt eine Wasserreise, an. Sie schifften in einem Boote den Amazonenstrom hinauf und gelangten Ende November nach der Stadt Ega an der Mündung des Nebenflusses Yupurá. Hier trennten sie sich, Martius schiffte den

¹⁾ Die folgende Reiseroute nach der Darstellung in Eichlers Martius-Biographie.

Yupurá hinauf bis an die Grenze von Neu-Granada, wo die Katarakte von Arara-Coara dem weiteren Vordringen ein Ziel setzten. In der Barra do Rio Negro, jetzt Villa de Manãos, trafen Martius und Spix wieder zusammen und verließen Pará nach verschiedenen Abstechern am 14. Juni 1821. Am 8. Dezember desselben Jahres erreichten sie München. Die reichen Sammlungen, die allein an Pflanzen etwa 6500 Arten umfaßten, wurden eine Zierde der bayrischen Staatssammlungen.

Wir können sagen, daß die Aufgabe, das ungeheuere, damals wissenschaftlich größtenteils noch unbekannte Land zu erforschen, in dreijährigen, mühseligen und gefahrvollen Expeditionen glänzend gelöst wurde. Und der glückliche Stern, der über Martius' ganzem Leben glänzte, zeigte sich auch hier. Ohne bedeutenden Unfall legten die Reisenden eine Strecke von fast 1400 geographischen Meilen zurück und brachten durch alle Fährlichkeiten hindurch ihre Sammlungen wohlbehalten in die Heimat. „Diese Reise“, sagt Martius' Schüler und Biograph Eichler,¹⁾ „hat Martius' gesamte Entwicklung auf das mächtigste beeinflußt und seinen Ruhm für alle Zeiten fest begründet. Jung, voller Eifer, offenen Auges, empfänglichen Sinnes, ward er fast unmittelbar und unvorbereitet aus den rauhen Hoch-ebenen Bayerns in eines der reichsten, prachtvollsten Tropenländer der Welt versetzt, sah es auf dreijährigem Zuge in seiner ganzen Ausdehnung, seiner mannigfachen Gliederung, mit all seinen seltsamen Völkern und seltsamen Sitten, und sah es nicht als bequemer Beschauer, sondern unter stählender Mühsal als rastlos tätiger Forscher, gleichsam ein geistiger Eroberer, ein neuer Conquistador und Ent-decker.“²⁾ Dabei beschränkte er sich nicht auf die ihm zunächst liegende botanische Aufgabe, Brasilien war ihm in jeder Hinsicht ein Feld wissenschaftlicher Tätigkeit, und so verdanken ihm auch die Geographie, Ethnographie und Linguistik des Landes erfolgreiche Förderung. Der glänzenden Leistung folgte auch hohe Anerkennung

¹⁾ Eichler, Karl Friedrich Philipp v. Martius, Nekrolog, Flora, 1869, S. 3 ff.

²⁾ Eichler, a. a. O. S. 9.

nach der Rückkehr. Der König ernannte Martius zum Ritter des Zivilverdienstordens und zum ordentlichen Mitglied der Akademie. Mit Recht sagt einer seiner Biographen ¹⁾ von dem Martius des Jahres 1820: „Er war jetzt erst 26 Jahre alt, und so stand der Jüngling mit wohlgegründetem Namen voll sicherer Aussicht und fest auf einem Boden, welchen das Geschick in der Regel auch dem tüchtigen Manne erst nach langem und oft hartem Ringkampf mit allerlei Hindernissen in der Reife des Mannesalters zu gestatten pflegt.“

Für Martius aber waren diese Ehren nur ein Ansporn, die gesammelten Erfahrungen und Schätze der Wissenschaft nutzbar zu machen. Die erste Frucht seiner Reisen ist deren Beschreibung, welche zum allergrößten Teil von Martius allein verfaßt wurde, da Spix wenige Jahre nach der Rückkehr starb. Das Reisewerk bringt nicht nur ein gewaltiges Material, sondern zeichnet sich auch aus durch die Schönheit der Darstellung, was in unserer Zeit, in der viele Naturforscher das häßlichste Zeitungsdeutsch für gut genug halten, um darin ihre Resultate mitzuteilen, wohl besonders hervorgehoben werden darf. Martius war vermöge seiner tiefen und gründlichen Bildung und seiner künstlerischen Begabung ein Meister des Stils, sind doch mehrere der Schilderungen seines Reisewerkes seinerzeit in die Mustersammlungen deutscher Prosa übergegangen.

Die botanische Ausbeute wurde in einer Reihe von Werken bearbeitet, welche für die systematische Botanik von fundamentaler Bedeutung waren. Am bekanntesten davon sind zwei geworden, einerseits seine Palmenmonographie und dann die von ihm begründete „Flora brasiliensis“. In beiden Werken hat Martius auch andere Kräfte herbeigezogen und so auf die Entwicklung junger botanischer Talente fördernd eingewirkt. Es sei nur hervorgehoben, daß die Anatomie der Palmen von keinem Geringeren als Hugo Mohl, die fossilen Palmen von Franz Unger bearbeitet wurden. Die Verdienste, sagt Eichler, welche sich Martius mit diesem seinem Palmenwerk

¹⁾ Eichler, a. a. O. S. 8.

um die Wissenschaft erworben, sind von der Anerkennung aller Fachgenossen getragen und weit über deren Kreise hinaus mit Ruhm bekrönt. Es wurde auch in der Tat durch das Werk nicht nur die spezielle Kenntnis der Palmen im größten Maßstab erweitert und vertieft, sondern auch die Pflanzenkunde im allgemeinen aufs erheblichste gefördert. Insbesondere haben die Abschnitte über die geographische Verbreitung und die Morphologie der Palmen bedeutenden Einfluß auf die einschlägigen Disziplinen ausgeübt, und das anatomische Kapitel von Mohl war geradezu epochemachend. Auch in seiner äußeren Gestalt erscheint das Palmenwerk als eine der schönsten Monographien, welche die botanische Literatur besitzt. Mit Zuversicht können wir so dem Ausspruche Humboldts beistimmen: „Solange man Palmen kennt und Palmen nennt, wird auch der Name Martius nicht vergessen sein.“

Ich kann es mir nicht versagen, hier auch die Worte anzuführen, mit denen Goethe im Jahre 1824 die beiden ersten Hefte des Palmenwerkes begrüßte. Er sagt: „Die schon längst bekannte Reisebeschreibung der beiden würdigen Forscher, Herren v. Spix und v. Martius, München 1823, gab uns vielfach willkommene Lokalansichten einer großen Weltbreite, grandios, frei und weit; sie verlieh uns die mannigfaltigsten Kenntnisse einzelner Vorkommenheiten, und so ward Einbildungskraft und Gedächtnis vollkommen beschäftigt. Was aber einen besonderen Reiz über seine bewegte Darstellung verbreitet, ist ein reines, warmes Mitgefühl an der Naturerhabenheit in allen ihren Szenen, frommsinnig, klar empfunden und ebenso mit deutlicher Fröhlichkeit entschieden ausgesprochen.“

„Ferner sammelt die „Physiognomik der Pflanzen“, München 1824, von einem hohen Standpunkte unseren Blick auf das Pflanzenreich einer sonst unübersichtlichen Erdoberfläche, deutet auf das besondere, auf die klimatischen, die lokalen Bedingungen, unter welchen die unzähligen Vegetationsglieder gedeihen und sich gruppenweise versammeln mögen, und versetzt uns zugleich in eine solche Fülle,

daß nur der vollendete Botaniker sich die einer sprachgewandten Benennungsweise unterliegenden Gestalten heranzurufen instande ist.

In dem letzten von uns ausführlicher beachteten Werke (den *Genera et species palmarum*) ist nun gleichfalls durch Hilfe einer ausgearbeiteten Kunstsprache das Palmengeschlecht in seinen seltensten Arten gelehrten Kennern reichlich vergegenwärtigt, mit den oben verzeichneten Tafeln jedoch für jeden Naturfreund gesorgt, indem des allgemeinsten Naturzustandes Hauptbezüge und Gestalten, einsame oder gesellige Ansiedelung und Wohnung auf feuchtem oder trockenem, hohem oder tiefem Lande, frei oder düster gelegen, in aller Abwechslung vorgestellt und nun zugleich Kenntnis, Einbildungskraft und Gefühl angeregt und befriedigt werden. Und so empfinden wir uns, den Kreis obgedachter Druckschriften durchlaufend, in einem so weit entlegenen Weltteile durchaus anwesend und einheimisch.“

Von ganz besonderer Bedeutung aber ist das größte von Martius unternommene Werk geworden, die „*Flora brasiliensis*“, das merkwürdigerweise auf Anregung eines Mannes entstand, in welchem man sonst nicht gerade ein besonderes Interesse für Naturwissenschaften vermuten möchte, des Fürsten Metternich. Der Plan des Werkes wurde im Jahre 1839 von Martius in Verbindung mit dem österreichischen Botaniker Endlicher entworfen, es erschien demgemäß unter den Auspizien des Kaisers Ferdinand I. von Österreich und des Königs Ludwig I. von Bayern, später fand es von seiten der brasilianischen Regierung die liberalste Unterstützung.

Die *Flora brasiliensis* sollte auf Grundlage des ganzen zugänglichen Materials die Pflanzenwelt Brasiliens in neuer Bearbeitung und erläutert durch zahlreiche Abbildungen darstellen. Dem systematischen Teil der Bearbeitungen sind Kapitel über die geographische Verbreitung sowie über die medizinische, technische, kommerzielle und ökonomische Anwendbarkeit der behandelten Gewächse beigegeben, welche ebenso wie die Angaben über die kulturgeschichtlichen Beziehungen meist von Martius selbst bearbeitet wurden. Das unge-

heute Material aber erforderte die Heranziehung einer großen Anzahl von Mitarbeitern. Die Flora brasiliensis ist auch dadurch von Interesse, daß sie eines der ersten Werke darstellt (vielleicht das erste), welches durch internationales Zusammenarbeiten zustande kam, und wir freuen uns deshalb besonders, daß wir heute nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus anderen Ländern hervorragende Vertreter der Botanik unter uns sehen, deren Gegenwart uns zeigt, daß der von Martius eingeschlagene Weg der richtige war und daß große Aufgaben der Wissenschaften nur durch einmütiges Zusammenarbeiten aller Kulturnationen gelöst werden können. 63 Botaniker verschiedener Nationalitäten haben an der Flora brasiliensis mitgewirkt, fast alle bedeutenden Systematiker haben sich an ihr beteiligt und viele haben darin ihre wissenschaftlichen Sporen verdient.

Die Hoffnung, das im Jahre 1840 begonnene Werk in acht bis neun Jahren fertigzustellen, mußte freilich bald aufgegeben werden. Vielmehr wird es zu seinem Abschluß fast 70 Jahre gebraucht haben, wenn die Hoffnung des jetzigen Herausgebers, daß im Jahre 1906 der letzte Faszikel fertig sein werde, sich erfüllt. Es ist die Länge der Zeit aber leicht verständlich, wenn wir hören, daß in dem Werke fast 20 000 Pflanzenarten beschrieben und auf über 3000 Tafeln bildlich dargestellt sind. Martius selbst war noch 28 Jahre mit der Leitung des Riesenwerkes beschäftigt. Auch sein Nachfolger, der zu früh für die Wissenschaft und seine Freunde verstorbene Eichler, hat die Fertigstellung nicht erlebt, und erst unter seinem jetzigen Herausgeber, Geheimrat Urban, ging das Werk, dessen geschäftliche Leitung von Martius' Schwiegersohn, Herrn Generaldirektionsrat Graf in München, weiter besorgt wurde, seiner Vollendung entgegen. So ist es der Tätigkeit von Martius zu verdanken, daß die Flora Brasiliens nicht nur in ihrer Zusammensetzung früher eingehend bekannt wurde, als die irgend eines anderen tropischen Gebietes, sondern daß wir auch die Gliederung der Flora des gewaltigen Landes in Zonen und Regionen, und die Abhängigkeit der Pflanzenverteilung von äußeren Faktoren kennen lernten. Auch die allgemeine Botanik wurde

wesentlich gefördert, denn oft gaben Eigentümlichkeiten der Gestaltung oder des inneren Baues der behandelten Pflanzen den Mitarbeitern der Flora brasiliensis Anlaß zu eingehenden morphologischen und anatomischen Untersuchungen.

Andere botanische Arbeiten von Martius, so wichtig sie ihrer Zeit auch gewesen sein mögen, treten doch gegen die genannten großen Werke zurück, die seinen Namen mit der Erforschung der Flora des tropischen Amerikas für immer verknüpft haben.

Daß Martius, dem im Jahre 1826 nach der Verlegung der Universität von Landshut nach München die Professur der Botanik übertragen worden war, auch als Lehrer anregend und anziehend wirkte, braucht kaum hervorgehoben zu werden, es ist dies bei einer Persönlichkeit wie der seinigen fast selbstverständlich. Wir erfahren z. B. aus der Lebensbeschreibung von Al. Braun, der mit Schimper und Agassiz zusammen eine Zeitlang in München studierte, daß Martius' Vorlesung über seine Reise und die von Görres über allgemeine Weltgeschichte ihrerzeit die besuchtesten in München waren. Sie fanden in einem Saale statt, der 600 Zuhörer faßte, sich aber oft noch als zu klein erwies. Auch versammelte Martius seine Schüler jede Woche einmal einen Abend um sich in seinem Hause und konnte ihnen so persönlich näher treten.

Nicht versäumt werden darf hervorzuheben, daß er mit sehr bescheidenen Mitteln den Botanischen Garten, in welchem heute sein Standbild enthüllt werden soll, zu einer Musteranstalt von europäischem Rufe erhob. Die reiche Formenkenntnis, die große Erfahrung über die Lebensbedingungen der Pflanzen, welche er sich auf seinen Reisen erworben hatte, mußten ihn zum Leiter eines botanischen Gartens ganz besonders geeignet machen, und er hat nicht nur Pflanzenschätze angehäuft, sondern auch für ihre wissenschaftliche Verwertung gesorgt.

Daß er, tief gekränkt durch den Einbau des Glaspalastes in den Botanischen Garten, nach 40jähriger Tätigkeit an diesem Institut im Jahre 1854 in den Ruhestand trat, ist, so sehr dieser Schritt

uns selbstverständlich erscheint, doch im Interesse des Gartens zu bedauern. Es mag bei diesem Entschluß wohl aber auch das Gefühl mitgewirkt haben, daß unterdes in der Botanik eine neue Zeit heraufgezogen war, die anatomisch-physiologische Richtung, welche eine Blütezeit von ungeahnter Bedeutung herbeiführte. Niemand wird es Martius verdenken, daß er an dieser Entwicklung sich nicht selbst mehr eingreifend beteiligte, sein Arbeitsfeld lag eben auf einem anderen Gebiete, und wenn dies von den Vertretern der neuen Richtung in jugendlicher Selbstüberhebung teilweise als eine „quantité négligeable“ angesehen wurde, so hat die spätere Entwicklung der Systematik und Pflanzengeographie gezeigt, wie töricht eine solche Unterschätzung ihres Wertes war. Zudem blieb Martius auch nach seinem Rücktritt keineswegs müßig. Er förderte die Herausgabe der Flora brasiliensis und diente mit Liebe und Hingebung den Interessen der Münchener Akademie, bei welcher er lange Jahre hindurch das Ehrenamt eines Sekretärs der mathematisch-physikalischen Klasse bekleidete. Das schönste Zeichen dieser Tätigkeit sind die Dankreden, die er auf verstorbene Mitglieder hielt, Reden, die in vollendeter Form einen ungemein reichen Inhalt bieten und zeigen, eine wie allgemeine und weitgreifende Bildung sich Martius angeeignet hatte. So ist es auch nicht zu verwundern, wenn die Zeitgenossen rühmen, daß sein gastliches Haus in München einen Mittelpunkt bildete, in welchem man sicher war, die hervorragendsten einheimischen und vorübergehend in München weilenden Kapazitäten anzutreffen. Welchen Eindruck die Persönlichkeit ausübte, zeigt eine Stelle in Goethes Tagebuch von 1824: „Sodann gedenke ich sehr gern der kurzen Gegenwart des Herrn Ritter von Martius aus München. Der hohe Wert seines inneren Vermögens hat sich durch eigentümliche Aufnahme der Außenwelt auf einen solchen Grad gesteigert, daß man sich zusammennehmen muß, um würdig zu schätzen, was man mit Bewunderung anerkennt.“ Und an Zelter schreibt er über Martius: „Du wirst an ihm den herrlichsten, trefflichsten Mann finden.“

So ist Martius zu allem anderen auch das Glück beschieden gewesen, daß ein „Strahl der Dichtersonne fiel auf ihn“, der auch für den Nichtbotaniker sein Bild der Nachwelt in hellem Glanze zeigt.

Für seine Bedeutung als Naturforscher kommt für die Nachwelt freilich nicht die Persönlichkeit in Betracht, welche auf die Zeitgenossen einen so starken Eindruck gemacht hat, sondern das, was er mit zum dauernden Aufbau der Wissenschaft beigetragen hat. Ich habe das in meinen Ausführungen kurz anzudeuten versucht. Aber es möchte sein, daß dabei einer oder der andere von Ihnen sich eines Wortes von Schopenhauer erinnert hat. Dieser sagt einmal, daß Ruhm in den Wissenschaften erlangt werden könne durch eine neue Kombination irgendwelcher Daten, und vertröstet mehr untergeordnete Geister darauf, daß auch sie einen gewissen Ruhm gewinnen könnten, einmal durch eisernen Fleiß und dann durch Herbeischaffen von schwierig zu erlangenden Daten. „Dies“, sagt er,¹⁾ „leisten Reisen in sehr entlegene und wenig besuchte Länder; man wird berühmt durch das, was man gesehen, nicht durch das, was man gedacht hat“. Man könnte dies wohl auf Martius anwenden, aber ohne daß dadurch die Bedeutung seines Lebenswerkes geringer eingeschätzt würde. Seine Bedeutung liegt tatsächlich nicht darin, daß er der Botanik neue Wege gewiesen hat. Er war nicht der Mann scharfen, mathematisch geschulten Denkens, wie sein Nachfolger Nägeli, sondern wesentlich ein Mann der Tat, ein Konquistador und Organisator. Aber auch das „Sehen“ auf Reisen ist nicht, wie dies Schopenhauer mit der zu seiner Zeit noch üblichen Hybris des Philosophen gegenüber dem Naturforscher wohl anzunehmen geneigt war, etwas mehr oder minder Selbstverständliches, sondern eine geistige Tat, die eine besondere Begabung und einen starken Willen voraussetzt. Solche Männer der Tat braucht die Wissenschaft, und namentlich die sogenannte beschreibende Naturwissenschaft, nicht weniger als die, welche Schopenhauers erster

¹⁾ Aphorismen zur Lebensweisheit, 14. Kap.

Klasse von Berühmtheit näher kommen. Freilich ist nach ihm ja noch ein mächtiger Unterschied zwischen dem Ruhm, der Dichtern und Philosophen, und dem, der „Physikern, Chemikern, Anatomen, Mineralogen, Zoologen, Philologen, Historikern u. s. w. erreichbar ist.“

Mit Recht hat man gesagt, daß das beste Denkmal eines Gelehrten seine Werke seien. Aber das Martius-Denkmal, welches wir heute enthüllen, soll nicht seinen Ruhm urbi et orbi verkünden. Dazu eignen sich schlichte Gelehrtendenkmale nicht. Es soll die Freude darüber, daß wir einen solchen Mann gehabt haben, wach erhalten, namentlich auch bei der Jugend, die sein Werk weiterführen soll. Martius wie Schrank haben das, was sie erreicht haben, nicht nur glücklicher Begabung und der Gunst äußerer Verhältnisse zu verdanken, vor allem war dazu notwendig eine in sich gefestigte Persönlichkeit und unablässige und unermüdliche Anspannung aller ihrer Kräfte. Die Büsten der beiden bayerischen Botaniker sollen für die Nachwelt nicht stumme Marmorblöcke sein, sondern eine deutlich vernehmbare Sprache führen, namentlich für die akademische Jugend, die an ihnen vorbeiwandelt, eine Sprache, welche Martius' großer Freund in unvergeßliche Worte gefaßt hat, in jene Verse, welche Carlyle den Schlachtgesang genannt hat, mit dem die germanischen Nationen die Welt durchziehen:

„Die Zukunft decket
Schmerzen und Glücke
Schrittweis dem Blicke.
Doch ungeschreckt
Dringen wir vorwärts.
Und schwer und ferne
Hängt eine Hülle
Mit Ehrfurcht. Stille
Ruh'n oben die Sterne
Und unten die Gräber.
Betracht' sie genauer
Und siehe, so melden
Im Busen der Helden

Sich wandelnde Schauer
 Und ernste Gefühle.
 Doch rufen von drüben
 Die Stimmen der Geister,
 Die Stimmen der Meister:
 Versäumt nicht zu üben
 Die Kräfte des Guten!
 Hier flechten sich Kronen
 In ewiger Stille,
 Die sollen mit Fülle
 Die Tätigen lohnen.
 Wir heißen euch hoffen!